



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 19. 3. 2017

Inhalt

Demokratische Regeln beachten!.....	1
Englisch neu erst ab der 3. Klasse.....	2
Frühenglisch bringt zu wenig Vorteile.....	2
Der Nutzen ist gering.....	4
Die Schule wird zur Belastung statt zur Freude.....	4
Mehrsprachigkeit.....	6
Leserbriefe zur Fremdspracheninitiative.....	7
Deutsch muss auf der Primarstufe wieder Priorität haben.....	7
Falsche Furcht vor der Fremdspracheninitiative.....	7
Was pädagogische Leidenschaft bewirken kann.....	8
Die perfekte Lehrerin.....	10
Man spricht deutsch.....	11
«Besser lesen» ist nicht messbar.....	13
Kein Ende der Geschichte!.....	14

Demokratische Regeln beachten!

Medienmitteilung des Komitees «Lehrplan vors Volk», 15. März 2017

Das Zürcher Initiativkomitee «Lehrplan vors Volk» nimmt mit Befremden zur Kenntnis, dass die Bildungsdirektion am Freitag, 17. März 2017 eine Medienkonferenz zur Einführung des Lehrplan 21 veranstaltet, ohne darauf hinzuweisen, dass das Zürcher Volk in einer Abstimmung über die Zuständigkeit für den Erlass des Lehrplans entscheiden wird. Das Komitee fordert die Bildungsdirektion einmal mehr dazu auf, die demokratischen Gepflogenheiten zu berücksichtigen.

Es zeugt von einem mangelhaften Demokratieverständnis, dass die Bildungsdirektion auf Hochtouren mit der Vorbereitung der definitiven Einführung des umstrittenen Lehrplans beschäftigt ist, im Wissen, dass das Volk in einer Abstimmung zu entscheiden hat, wer den Lehrplan definitiv einführt.

Entsprechend einseitig aufgegleist findet am Freitag, 17. März 2017 eine Informationsveranstaltung statt. In der entsprechenden Einladung wird mit keinem Wort

erwähnt, dass es heute noch offen ist, ob das Volk den neuen Lehrplan im Kanton Zürich einführen will.

Im Falle der Annahme der Initiative «Lehrplan vors Volk» muss der Lehrplan 21 dem Kantonsrat zur Genehmigung vorgelegt werden. Dessen Entscheid unterliegt dem fakultativen Referendum. Sollte der Termin der Volksabstimmung über die Initiative erst nach der Einführung des Lehrplan 21 angesetzt werden, so muss dieser – im Falle der Annahme der Initiative durch das Volk – nachträglich dem Kantonsrat zur Genehmigung vorgelegt werden und unterliegt dem fakultativen Referendum.

«Dieser Umstand wird bewusst ausgeblendet», so Anita Borer, Präsidentin des Initiativkomitees. «Wir bitten den Regierungsrat erneut, sich an die demokratischen Gepflogenheiten zu halten und den Ausgang der Abstimmung abzuwarten».

Den Text der Volksinitiative finden Sie unter: <http://www.lehrplan-vors-volk.ch/die-initiative/>

Für das Initiativkomitee «Lehrplan vors Volk» / bei Fragen

Anita Borer, Kantonsrätin SVP, Vertreterin Initiativkomitee, Tel. 079 665 44 27

Englisch neu erst ab der 3. Klasse

Tages-Anzeiger online 17.3.2017 9:20

Bildungsdirektorin Silvia Steiner hat den Zürcher Lehrplan 21 präsentiert. Unter anderem wird der Französisch-Unterricht gestärkt. Der Lehrplan startet bereits 2018. Das sorgt für Kritik.

...

Zwei Volksabstimmungen hängig

Das Stimmvolk wird sich bald zu zwei Vorlagen äussern können, welche den Lehrplan 21 betreffen. Am 21. Mai kommt die Fremdspracheninitiative an die Urne, welche eine statt zwei Fremdsprachen in der Primarschule fordert. Die zweite soll in der Oberstufe gestartet werden. Die Initiative wird unter anderen vom ZLV befürwortet. Bildungsdirektorin Steiner hat bereits gesagt, bei einem Ja würde dies eher Französisch sein als Englisch.

Voraussichtlich ebenfalls dieses Jahr wird noch die Initiative vors Volk kommen, welche die Macht über den Lehrplan dem Kantonsrat und damit indirekt dem Volk geben will. Heute ist der Bildungsrat zuständig für den Zürcher Lehrplan. (pu/sda)

[Artikel lesen](#)

Frühenglisch bringt zu wenig Vorteile

NZZ am Sonntag vom So, 05.03.2017 Schweiz

Studie der Universität Zürich stellt den Aufwand für Englischunterricht in der Primarschule infrage. Würde man Englisch auf die Oberstufe verschieben, ginge kaum etwas verloren. Zu diesem Schluss kommt eine neue Untersuchung.

René Donzé

Im Mai kommt es zu einer wegweisenden Abstimmung im Schweizer Sprachenstreit. Die

Stimmberechtigten im Kanton Zürich befinden über die Initiative, die eine Beschränkung auf eine Fremdsprache an der Primarschule fordert. In weiteren Kantonen sind ähnliche Volksbegehren pendent. Sagt Zürich Ja, wird der Sprachenkompromiss der Erziehungsdirektorenkonferenz aus den Angeln gehoben, der besagt, dass alle Primarschüler in der Schweiz eine zweite Landessprache und Englisch lernen.

Just in dieser Zeit hat nun der Kanton Aargau eine brisante Studie veröffentlicht. Durchgeführt wurde sie von Nicole Bayer und Urs Moser vom Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich. Sie verglichen die Kompetenzen der Aargauer Schüler, die ab der dritten Klasse Englisch lernen, mit den Fähigkeiten der Solothurner, die zum Zeitpunkt der Studie nur drei Jahre Englisch auf der Oberstufe hatten. Der Vergleich fand am Ende der obligatorischen Schulzeit statt.

Geringer Vorsprung

Im Ergebnis schnitten die Aargauer zwar einiges besser ab: So erreichten dort viel mehr Jugendliche ein sehr hohes Niveau. Und fast alle erfüllten die Vorgaben des Lehrplans. Im Kanton Solothurn hingegen kamen doppelt so viele Schüler nicht über das tiefste Niveau im Lesen (34 Prozent) und Schreiben (16 Prozent) heraus. Darum wertet das Aargauer Bildungsdepartement die Einführung des Frühenglisch als Erfolg.

Dennoch ist die Studie Wasser auf die Mühlen all jener, die die Wirksamkeit des frühen Fremdsprachenunterrichts bezweifeln. Bayer und Moser schreiben: «Gemessen an der total aufgewendeten Unterrichtszeit, ist das Verhältnis von Aufwand und Ertrag bei einem frühen Beginn mit dem Englischunterricht eher ungünstig.» So betrug der Vorsprung der Aargauer auf die Solothurner am Ende der Schulzeit lediglich ein halbes bis ein ganzes Schuljahr. Und das, obwohl die Aargauer sieben Jahre und die Solothurner bloss drei Jahre Englischunterricht hatten. Der Aufwand war also mehr als doppelt so gross.

Die Studie bestätigt damit auch die Befunde der vielbeachteten Untersuchung der Linguistin Simone Pfenninger. Sie stellte fest, dass Gymnasiasten, die im Englisch bei null begannen, ihre Kollegen, die Frühenglisch hatten, schnell einholten. «Man könnte beim Zweitsprachenerwerb dasselbe Ziel auf der Oberstufe mit kleinerem Aufwand erreichen», sagt Pfenninger. Die Intensität des Unterrichts sei wichtiger als das Einstiegsalter oder die Anzahl Jahre des Unterrichts.

Ähnliches sieht auch Urs Moser. «Man würde in der Tat relativ wenig verlieren, wenn man den Englischunterricht in die Oberstufe verschieben würde», sagt er. Es sei allerdings auch logisch, dass ältere Schüler kognitiv weiter seien und darum schneller lernten. Dennoch käme es wohl niemandem in den Sinn, erst in der Oberstufe mit Mathematikunterricht zu beginnen.

Lieber mehr Deutsch

Lilo Lätzsch, Präsidentin des Zürcher Lehrerverbands und Mitglied des Initiativkomitees, freut sich über die Ergebnisse der Studie. Bemerkenswert sei auch der festgestellte klare Zusammenhang zwischen Deutschkompetenzen und Fortschritten im Englisch. Man konzentriere sich also besser auf Deutsch und eine Fremdsprache in der Primarschule und beginne mit der zweiten erst später. «Die Schüler holen den Rückstand in no time auf.» Sie persönlich würde Französisch den Vorzug geben, die Motivation fürs Englisch sei ohnehin gross.

Die Studie kommt für die Erziehungsdirektorenkonferenz ungelegen – zumal die Forscher auch schreiben, dass das von den Erziehungsdirektoren erklärte Ziel, in beiden Fremdsprachen bis Ende Schulzeit dasselbe Niveau zu erreichen, kaum erreichbar sei. Die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner, Präsidentin der Konferenz, möchte sich nicht zur Studie äussern, da sie diese noch nicht im Detail kenne. Generell aber lohne sich der

frühe Fremdsprachenunterricht, sagt sie. Die Kinder lernten anders, ganzheitlich und unbewusst. Zudem entwickelten sie so leichter ein Verständnis für andere Kulturen.

Der Nutzen ist gering

NZZ am Sonntag vom So, 05.03.2017 Meinungen

FRÜHENGLISCH

Eine neue Studie aus dem Kanton Aargau stellt dem Frühenglisch kein gutes Zeugnis aus: Aufwand und Ertrag stehen in keinem Verhältnis. Damit reiht sich die Studie ein in die Reihe von Untersuchungen, die allesamt ein kritisches Bild auf den Erfolg des Fremdsprachenunterrichts in der Primarschule werfen. Zwar lernen die Kinder früh Englisch und Französisch, beides aber nur halbbatzig. Der Erfolg ist – gelinde gesagt – bescheiden, der Aufwand gross, die Kosten sind hoch. Würden die Kinder zuerst nur eine Fremdsprache intensiv lernen, hätten sie mehr davon. Doch die Erziehungsdirektoren halten eisern an ihrer einmal beschlossenen Sprachenstrategie fest. Sie lassen vermissen, was man von Schülern erwartet: Lernfähigkeit. (rd.)

Die Schule wird zur Belastung statt zur Freude

NZZ am Sonntag vom So, 12.03.2017 Leserbriefe

Leserbriefe zu «Frühenglisch bringt zu wenig Vorteile» NZZaS vom 5. März

Der gutgemeinte Ansatz von zwei Fremdsprachen scheitert an zwei Tatsachen: Der pädagogische Ansatz heisst «Embedding», also das natürliche Einbetten der Fremdsprache in den Alltag. Dies funktioniert aber nur, wenn die Kinder mindestens drei Stunden täglich in die jeweilige Fremdsprache eintauchen. Bei 90 Minuten Französisch und 135 Minuten Englisch pro Woche im Kanton Zürich sind wir meilenweit von der benötigten Zeit pro Tag entfernt. Zweitens haben auf Primarstufe gerade mal noch 27 Prozent der Kinder Deutsch als Muttersprache. Für alle anderen Kinder ist Deutsch also eine weitere Fremdsprache.

Als Primarlehrer wünschte ich mir, mehr Zeit für Deutsch zu haben. Ein bisschen Englisch hier und ein bisschen Französisch dort zu unterrichten, steht in keinem Verhältnis von Kosten und Nutzen. Ein sinnvoller Ansatz wäre, eine Fremdsprache obligatorisch zu belassen. Die andere Fremdsprache kann freiwillig besucht werden als Förderung der kognitiv starken Schüler und Schülerinnen. Die anderen Kinder besuchen stattdessen zusätzliche Deutschstunden. Das wäre kostenneutral umsetzbar und würde eine Binnendifferenzierung innerhalb der Schule ermöglichen. Organisatorisch wäre es für die Schule anspruchsvoll.

Daniel Griesser, Turbenthal (ZH)

Dass alle Schüler bis ans Ende der Volksschule gleichwertige Kenntnisse in Englisch und Französisch erwerben sollen, ist der unumstrittene Auftrag der Politik an die Bildungsverantwortlichen. Wie diese Aufgabe am effizientesten zu erfüllen ist, können die Praktiker am besten entscheiden. Und dabei hat es sich in den letzten fünfzehn Jahren immer deutlicher gezeigt, dass dieses Ziel am besten gestaffelt erreicht wird, nämlich mit einer Frühfremdsprache in der Primarschule und einer zweiten Fremdsprache in der

Sekundarschule. Zwei Frühfremdsprachen mit geringer Stundendotation und unverbindlichem «Kurzfutter» in der Primarschule haben keinerlei nachhaltigen Erfolge gebracht. René Donzé zeigt das in seinem gut recherchierten Artikel unmissverständlich auf. Bleibt zu hoffen, dass das auch die festgefahrenen Erziehungsdirektoren endlich zur Kenntnis nehmen.

Thomas Ziegler, Elgg (ZH)

Seit rund zehn Jahren lernen die meisten Kinder der Deutschschweiz Englisch ab der 3. oder 2. Klasse. Der Unterricht wurde in dieser Zeit mehrfach und in diversen Kantonen und mit unterschiedlichen Fragestellungen evaluiert. Und immer kamen die Autoren zum Schluss, dass die Lernziele von bis zu über 90 Prozent der Kinder erreicht oder übertroffen wurden, Lehrpersonen und Kinder eine hohe Motivation für das Fach mitbringen und die Eltern dieses Fach mehrheitlich begrüßen. Eine Überforderung der Kinder mit zwei Fremdsprachen konnte nur in Einzelfällen festgestellt werden, und diese waren meist mit dem gesamten Schulstoff überfordert. Eine Verschlechterung der Deutschkenntnisse aufgrund zweier Fremdsprachen konnte nicht belegt werden. Belegt wurde jedoch durch diverse Studien, dass Kinder, die bereits in der Primarschule Englisch lernten, am Ende der Schulzeit einen Kenntnisvorsprung von einem halben bis ganzen Jahr Unterricht hatten. Unter diesen Umständen die Aussage «Frühenglisch bringt zu wenig Vorteile» als wichtigste Aussage der Studie hervorzuheben, erscheint mir sehr willkürlich.

Nun darüber zu sinnieren, ob das Schulfach auf Primarschule wieder abgeschafft werden soll, weil teilweise Kinder in Französisch ihre Lernziele nicht erreichen, wäre, als ob man Kindern das Fussballspielen verbieten würde, weil sie nicht genügend sicher Velo fahren können.

Cäcilia Hänni, Zürich

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, dass der frühe Fremdsprachenunterricht alles andere als effizient ist. Nur die EDK scheint diese Botschaft noch nicht gehört zu haben. Die neuste Vergleichsstudie zum Englischunterricht ist bereits die dritte umfangreiche Untersuchung, die dem frühen Fremdsprachenunterricht bezüglich Aufwand und Ertrag kein gutes Zeugnis ausstellt. So deckte letztes Jahr eine breit angelegte Studie der Zentralschweizer Bildungsdirektorenkonferenz auf, dass bei den Luzerner Sechstklässlern im Französisch nur jeder dritte in den Bereichen Sprechen, Hörverstehen und Schreiben die einfachen Bildungsziele erreicht.

In der Wirtschaft kann es sich kein Unternehmen leisten, an einem gescheiterten Konzept über Jahre hinweg festzuhalten. Eigentlich kann das auch unsere Volksschule nicht. Die Primarschule braucht ihre Lektionen dringend für andere Fächer, wo wir einen gewissen Nachholbedarf haben. Pisa hat gezeigt, dass wir fast zwanzig Prozent Schulabgänger haben, die kaum lesen und schreiben können. Richtig Deutsch lernen ist daher wichtiger, als die Schüler vorzeitig gleich mit zwei Fremdsprachen zu konfrontieren. Wann endlich hören unsere Bildungspolitiker auf, weiter in ein gescheitertes Sprachenkonzept zu investieren?

Werner Wunderli, Meilen (ZH)

Die Studie über Aufwand und Ertrag des Englischunterrichts an der Primarschule kommt zur rechten Zeit. Sie unterstützt auch unsere Beobachtungen mit vielen Schülern aus Migrantenfamilien, die wir beim Lernen unterstützen. Die Kinder können noch kaum Deutsch, und schon sollen sie in der 2. Klasse mit Englisch beginnen. Schwächere Schüler haben schnell keine Freude mehr am Sprachenlernen. So wird die sprachlastige Schule den Schülern zur Belastung statt zur Freude.

Vieles wäre leichter, wenn sich die Kinder zuerst einen sicheren Stand in Deutsch und im Schulbetrieb überhaupt erwürben und erst dann mit der ersten Fremdsprache begännen. Primarschüler wollen und müssen sich als Erstes in ihrer Umwelt orientieren, und sie

saugen die Inhalte der Realienfächer mit grösstem Interesse und mit Freude auf. In der Oberstufe lernen die Schüler von ihrer Entwicklung her dann selbstverständlicher und natürlicher auf eine analytische Weise jede angebotene Sprache. Das Lernen geht so leichter und kostet weniger Aufwand. Weshalb also sollen wir nicht die zweite Fremdsprache auf die Oberstufe legen? Alle werden mehr Freude daran haben!

Ursula Richner, Zürich

Wiederholen ist konstitutiv für wirksame Lernprozesse. Ohne fleissiges und kontinuierliches Üben geht es nicht. Doch die Einheit von Wiederholen und Lernen ist in der heutigen Didaktik nicht mehr selbstverständlich. Den Zusammenhang zwischen Wiederholen und Können muss man – sprachlich naheliegend – wieder-holen. Nicht im Sinne des schematisch-platten Drills, sondern des lustvollen Wiederholens, durch das sich Schülerinnen und Schüler Gewissheiten, Verbindlichkeiten und Vertrauen aneignen. Doch das braucht Zeit. Fächerzahl und Stofffülle der Primarschulen lassen das nicht mehr zu. Alles ist bekanntlich der Feind von etwas. Die wissenschaftlichen Untersuchungen zu den frühen Fremdsprachen zeigen es.

Carl Bossard, Stans

Beim frühen Fremdsprachenunterricht ist endlich eine ehrliche Bilanz zu ziehen. Eine beachtliche Anzahl Lektionen muss in der Primarschule für zwei Fremdsprachen aufgewendet werden, ohne dass ein ausreichender pädagogischer Mehrwert entsteht. Innerhalb einer klar begrenzten Lektionentafel kommen Fächer zu kurz, deren Stellenwert zwar anerkannt, die in der Praxis jedoch hintenangestellt werden. Mit der Konzentration auf nur eine frühe Fremdsprache können die Akzente im Bildungsauftrag der Primarschule wieder vernünftiger gesetzt werden. Die Baustellen sind bestens bekannt. Ein kindgerechter Ausbau der Naturwissenschaften, eine sorgfältige Einführung in die Informatik und nicht zuletzt eine gründlichere Förderung aller Schüler in der deutschen Sprache gehören zu den dringendsten Herausforderungen.

Hanspeter Amstutz, Fehraltorf (ZH)

Mehrsprachigkeit

Neue Zürcher Zeitung vom Di, 07.03.2017 Meinung & Debatte Artikel 3 von 9 auf Seite 9

Der Beitrag von Marco Baschera zum Thema «Mehrsprachigkeit in der Schweiz» (NZZ 1. 3. 17) weist auf einige sehr bedenkenswerte Aspekte hin, verliert sich jedoch in zu weit hergeholten internationalen Bezügen. Angesichts widersprüchlicher Entscheide wie jenes des kantonalzürcherischen Bildungsrates bezüglich Nichtbewertung des Französischen in der Aufnahmeprüfung ins Kurzzeitgymnasium müsste man sich einmal ehrlich mit der eindeutig mangelhaften Effizienz (adäquate Mittel) und Effektivität (sinnvolle Zielsetzung) des Fremdsprachenunterrichts an den schweizerischen Primarschulen auseinandersetzen. Ein realistischer Blick auf die Thematik diagnostiziert sogleich eine klare Überforderung aufgrund der stets grösser werdenden Heterogenität der Klassen und allgemeiner stofflicher Überfrachtung. Dann aber kommt eine Art hausgemachte ideologische Blindheit dazu, die sich in der Unterrichtsmethode und ganz besonders in wenig brauchbaren Lehrmitteln niederschlägt. Was völlig fehlt, ist ein vertieftes Sprachkulturverständnis der zuständigen Meinungsführer: Wörterlisten sind – wenn überhaupt vorhanden – schludrig zusammengestellt und unüberlegt in der Auswahl der für Anfänger wichtigen Wörter – vieles wäre noch zu erwähnen. Man mag in diesem Zusammenhang auch an symptomatische Entscheidungen an philologischen Fakultäten von Universitäten denken, die Latein als nicht mehr relevant bei ihren Aufnahmebedingungen über Bord werfen.

Deshalb: Hüten wir uns vor dem eidgenössischen Sprachvogt und lasst uns generell im Bildungswesen mutig neue Wege beschreiten nach dem Grundsatz «Weniger ist mehr»! Dass eine Verbesserung der Sprachkultur nur aus einer seriösen Auseinandersetzung mit der «Muttersprache» hervorgehen kann, dürfte allerdings klar sein.

Christian Cunier, Kloten

Leserbriefe zur Fremdspracheninitiative

Zürcher Bote 10. 3. 2017

Deutsch muss auf der Primarstufe wieder Priorität haben

Am 21. Mai wird das Zürcher Stimmvolk über die Volksinitiative «Mehr Qualität – eine Fremdsprache in der Primarschule» abstimmen, die namentlich von Zürcher Lehrerverbänden unterstützt wird. Die Initiative will, dass es in der Volksschule weiterhin zwei Fremdsprachen geben soll, eine davon ab Primarstufe und die zweite (wieder) ab Oberstufe. Für den nationalen Zusammenhang ist es wichtig, dass Fremdsprachen beherrscht werden und das kann auf der Oberstufe besser gewährleistet werden.

Der Absturz der Schweiz bei Pisa 2012, setzt sich bei Pisa 2015 in allen Fächern unvermindert fort. Besonders schwer wiegt, dass in der Schweiz bereits 20 Prozent der 15-jährigen ungenügende Grundkenntnisse in Deutsch und Lesen haben. Das kann sich eine Gesellschaft nicht leisten, weil solche Schulabgänger für den Arbeitsmarkt kaum mehr vermittelbar sind und nicht selten bei der IV landen. Seit es auf der Primarstufe zwei Frühfremdsprachen gibt, fristet der Deutschunterricht ein Aschenbrödel-dasein. Die auf die Primarstufe verschobenen Fremdsprachen, brauchen dort Zeit und Ressourcen, die jetzt beim Deutschunterricht fehlen. Dabei ist das Beherrschen der Erstsprache (Deutsch) die unbedingte Voraussetzung nicht nur für einen Erfolg beim Erlernen einer Fremdsprache, sondern auch für das Sprachverständnis bei allen anderen Fächern (auch den MINT-Fächern!). Die Idee, dass man Fremdsprachen je früher, desto leichter lernt, trifft nur dort zu, wo diese Sprachen auch ausserhalb der Schule täglich gesprochen werden.

Was die Lehrer schon immer feststellen konnten, wurde jetzt auch von der Wissenschaft bestätigt: Der Lernzuwachs bei Fremdsprachen ist auf der Oberstufe überdurchschnittlich gross und effizienter, weil man erst im Oberstufenalter Sprachen analytisch lernen kann. Die Verschiebung einer Frühfremdsprache auf die Oberstufe bringt deshalb nicht nur bessere Qualität und weniger Kosten, sondern macht auch Ressourcen frei, um die mangelhaften Deutschkenntnisse wieder zu verbessern.

Peter Aebersold, Zürich

Falsche Furcht vor der Fremdspracheninitiative

Einer Meldung in der Tagespresse habe ich entnommen, dass der Gewerbeverband die im Mai zur Abstimmung gelangende Fremdspracheninitiative ablehnt. Das ist schade. Denn wenn man unser bisheriges System mit zwei Fremdsprachen ab 5. Klasse weiterhin duldet, wird der Volksschule ein schlechter Dienst erwiesen. Was bisher nur einzelne Stimmen behaupteten, bestätigen nun nach ein paar Jahren Praxis auch die Lehrerverbände: das Gros der Schüler wird von zwei Fremdsprachen bereits ab 5. Klasse nebst Dialekt, Schriftsprache und in vielen Fällen auch anderer Muttersprache völlig überfordert.

Die zwei 45-Minuten-Lektionen zusätzlich zu allem andern bringen praktisch nichts und

sind verlorene Zeit. Viele Oberstufen- und Gymilehrer müssen mit Französisch wieder bei null beginnen, und die Mittelstufenlehrpersonen trauern der vergeudeten Zeit nach, die sie in Deutsch und andern Fächern dringend hätten gebrauchen können.

Der Gewerbeverband befürchtet, bei Annahme der Initiative werde Englisch und nicht Französisch auf die Oberstufe verschoben. Da ist dann das letzte Wort noch lange nicht gesprochen! Der Bildungsrat wird vorerst entscheiden, aber eine landesweite Diskussion in dieser Sache dürfte folgen. Aber wichtig zu wissen sind vor allem zwei Dinge. Erstens: so oder so würden weder Englisch noch Französisch unter die Räder kommen. Bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit könnten beide Sprachen gleichauf ziehen, weil sie insgesamt bis zum Schluss dieselbe Dotation an Lektionen erhielten. Und zweitens: es ist doch ein beispielloser Blödsinn, sich aus rein politischen Gründen gegen eine Verbesserung des Fächerkanons der Primarschule zu stemmen, obwohl diese nun wirklich eindeutig unseren Kindern zugutekäme. Hoffentlich gibt es auch Gewerbler, die am 21. Mai ja stimmen, vor allem solche, die über zum Teil miserable Deutschkenntnisse ihrer Lehrlinge klagen ...

Hans-Peter Köhli, Zürich

Was pädagogische Leidenschaft bewirken kann

Journal21, 05.03.2017, Carl Bossard

Wer in Biografien blättert und bei Schriftstellern schmökert, spürt sie immer wieder: die pädagogische Leidenschaft. Auf Spurensuche nach einem vergessenen Begriff.

In seinen „Schulmeistereien“ erzählt Peter Bichsel, wie er augenblicklich in seine Erstklasslehrerin verliebt gewesen sei. Der kleine Knirps mochte sie, die passionierte Person, und noch Jahre später konnte er ihr Kleid beschreiben. [1] Das sei für ihn, so Bichsel, die einzige Erklärung, warum er kein Schulversager wurde. Vielen erging es ähnlich. Auch dem grossen Philosophen Sir Karl R. Popper. Darum widmete er die Autobiografie seiner Lehrerin Emma Goldberger. Ihr und ihrer pädagogischen Leidenschaft verdanke er sein ganzes Denken und damit eigentlich alles, schreibt er.

Von dem, was immer gilt

Eines wird bei beiden Lehrerinnen sofort spürbar: das leidenschaftliche pädagogische Ethos für ihren Beruf und die jungen Menschen oder – vielleicht etwas pathetisch formuliert – die Liebe zur Aufgabe. Die zwei Geschichten erzählen vom inneren Impetus, der diese Pädagoginnen zu ihrem Handeln bewegt.

Es sind veraltete Begriffe, entsorgt in der pädagogischen Mottenkiste. Die aktuelle Bildungssprache kennt sie kaum; im Diskurs um die professionellen Lehrer-Kompetenzen kommen sie nicht vor. Doch es sind Werte ohne Verfallsdatum – alt zwar, das sei zugegeben, doch unbeschadet ihres Alters nicht veraltet. Ganz im Gegenteil. Aktuelle Studien aus der Wirkungsforschung und der Neurobiologie rehabilitieren sie.

Der unterschätzte Einfluss der Lehrkräfte

Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie untersuchte über viele Jahre rund 800 Metastudien. Sie alle kreisen um die kardinale Frage, welches die wichtigsten Grössen für guten Unterricht sind. Der Hochschullehrer ordnet den einzelnen Faktoren Effektwerte zu. Die Sprengkraft erhält Hatties Studie „Visible Learning“ zum einen aus ihrer einmaligen wissenschaftlichen Breite: Hatties Forscherarbeit liegen mehr als 80'000 Einzelstudien zugrunde. In seine Ergebnisse fliessen die Erfahrungen mit 250 Millionen Schülern ein.

Darum kann er empirisch nachweisen, was er normativ einfordert. [2]

Zum anderen zeigt sich eine fast schon verwirrende Klarheit an Ergebnissen, die Hatties Mammut-Studie zutage fördert. Die Euphorie um eigenverantwortliches Arbeiten oder ums Lernen ohne Lehrperson (LoL) ist kritisch zu hinterfragen. Was zählt, ist die einzelne Lehrkraft, sagt John Hattie, die vital präsente Lehrerin, der vertrauenswürdige Lehrer und ihr Unterricht. Wie bereiten sie den Stoff auf? Erreichen sie die Kinder und ermutigen sie? Wie stringent lenkt die Lehrerin durch die Lektion, und wie genau gibt sie Feedback? Kann sich der Lehrer für das, was er unterrichtet, selber begeistern?

Der Praxistest

Wem dies zu theoretisch klingt, frage bei Dichtern nach. Auch bei ihnen taucht es immer wieder auf, dieses Zauberwort: begeistern, entflammen. „Ansteckend [und] mitreissend“ sei er gewesen, schreibt der Zuger Schriftsteller Thomas Hürlimann über seinen Physiklehrer an der Stiftsschule Einsiedeln, Pater Kassian Etter, „verliebt [und] verbohrt in sein Fach“. Darum verstand er es, „sogar mich für physikalische Vorgängen und Formeln zu begeistern. Er war ein exzellenter Lehrer, weil er uns mit seiner Leidenschaft ansteckte.“ [3] Und Hürlimann fügt bei: P. Kassian führte uns Jugendliche „aus Platons Höhle nach oben, zu den Sternen, zu den Göttern.“

Das Geheimnis dieses Erfolgs lässt sich wahrscheinlich auch neurologisch erklären – mit den Spiegelneuronen. Der Hirnforscher und Mediziner Joachim Bauer schreibt, die Motivationssysteme des menschlichen Gehirns würden in erster Linie durch „Beachtung, Interesse, Zuwendung und Sympathie anderer Menschen aktiviert. Die stärkste Motivationsdroge für den Menschen ist der andere Mensch.“ [4]

Von der Leidenschaft für die Welt

Die Leidenschaft für den pädagogischen Auftrag resultiere aus der Leidenschaft für die Welt und aus einem lebendigen Interesse an der Sache und am jungen Menschen. Davon war Hannah Arendt, die kluge Politphilosophin und Publizistin, zutiefst überzeugt. Das lebte und verkörperte der Physiklehrer P. Kassian.

In dieser Leidenschaft zeigt sich die alte Idee der Pädagogik: die Lehrerin als Brückenbauerin zur Welt, der Lehrer als Expeditionsleiter, als Chauffeur ins Leben. Denn es gehört zu den Merkwürdigkeiten der modernen Medien, dass die vielen Informationen nicht unbedingt das Verständnis fördern. Im Gegenteil! Es braucht Personen, die uns zu Verstehenden machen und uns die Welt nahebringen.

Pädagogisches Ethos als Triebfeder

Emma Goldberger wie P. Kassian würden ihren lernwirksamen und schülergerechten Unterricht ganz ohne spiegelneuronalen Überbau erklären, sonst aber ziemlich das Gleiche sagen wie der Wissenschaftler Joachim Bauer: Entscheidend für ihr Wirken seien fachlicher Anspruch und charmante Autorität, Energie und Empathie, Leidenschaft und Liebe gewesen, eben: spürbare Passion für ihren Beruf und wertschätzender Respekt den Schülerinnen und Schülern gegenüber.

Bichsels und Camus' leidenschaftliche Lehrer

Ein solches Lehrerporträt zeichnet der Literaturnobelpreisträger Albert Camus in seinem autobiografischen Werk „Der erste Mensch“. Von Monsieur Bernard sagt Camus, er sei „aus dem einfachen Grund, dass er seinen Beruf leidenschaftlich liebte, ständig interessant“ gewesen. In seiner Klasse fühlten die Kinder „zum ersten Mal, dass sie existierten und Gegenstand höchster Achtung waren: Man hielt sie für würdig, die Welt zu entdecken.“ Monsieur Bernards Methode bestand darin, „im Betragen nichts durchgehen zu lassen und seinen Unterricht lebendig und amüsant zu machen“. [5] Straff-locker war

dieser Unterricht, eingebettet in ein unterstützendes Lernklima, geleitet von einer lehrerzentrierten Schülerorientierung.

Albert Camus verehrte seinen Lehrer; Peter Bichsel war in seine Lehrerin verliebt und Thomas Hürlimann vom Physikdozenten fasziniert. Camus' Lehrer, Bichsels Lehrerin und Hürlimanns Pater wirkten auf ihre Schülerinnen und Schüler. Und wie! Auf sie kam es an und auf ihren Unterricht. Die drei Porträts machen es sichtbar, wie wirksam sie mit ihrer Leidenschaft für die Welt und die jungen Menschen waren. Solche Lehrer würde jede Schulleitung engagieren, und John Hattie gäbe allen drei maximale Werte. Von den Kindern und Jugendlichen ganz zu schweigen.

Leidenschaft – ein veralteter Begriff, doch zeitlos und darum zeitgemäss.

[1] Peter Bichsel (1985). *Schulmeistereien*. Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag, p. 15

[2] John A. C. Hattie (2014), *Lernen sichtbar machen. Überarbeitete und erweiterte deutschsprachige Ausgabe von "Visible Learning", besorgt von Wolfgang Beywl und Klaus Zierer*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren

[3] „Die pädagogische Provinz“, in: Thomas Hürlimann (2008), *Der Sprung in den Papierkorb. Geschichten, Gedanken und Notizen am Rand*. Zürich: Amann Verlag, p. 109f.

[4] Ludger Kowal-Summek (2016), *Neurowissenschaften und Musikpädagogik. Klärungsversuche und Praxisbezüge*. Köln: Springer, p. 141

[5] in: Albert Camus, *Der erste Mensch*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH 1997, p. 125, 128

Die perfekte Lehrerin

NZZ am Sonntag vom So, 12.03.2017 Hintergrund BILDUNG

Durch Reformen allein würde die Schule nicht besser, sagt der renommierte Bildungsforscher John Hattie. Viel wichtiger sei das Können der Lehrerin oder des Lehrers. Aber was ist eigentlich ein richtig guter Lehrer? Eine Anleitung.

Von Anja Burri

Wenn John Hattie spricht, hat er oft die Hemdsärmel hochgekrempelet. Das passt zum Pädagogikprofessor der University of Melbourne. Nach 15 Jahren wissenschaftlicher Knochenarbeit hat er 2008 ein Buch veröffentlicht, das Lehrer, Politiker und Forscher gleichermaßen in Aufregung versetzt hat. Hatties Werk «Lernprozesse sichtbar machen» macht ihn zu einem der einflussreichsten Bildungsexperten. Denn Hattie tat, was vor ihm noch nie jemand versucht hatte: Er analysierte Studien über insgesamt rund 80 Millionen Schüler. Seine Resultate sind Zündstoff. Guter Unterricht, sagt Hattie, hänge vor allem vom Können der Lehrerin oder des Lehrers ab. Was Kinder lernten, bestimme der Pädagoge. Die Debatten über die äusseren Strukturen von Schule und Unterricht hält er für überschätzt.

Politiker sehen dies anders. Die Diskussionen über Schulreformen ebbent nicht ab: über den Lehrplan 21, die Anpassung der Schulstufen, die Anzahl der Fremdsprachen in der Primarschule oder die schulische Integration von lernschwachen Kindern. Aber um den Lehrer oder die Lehrerin geht es in diesen emotional geführten Debatten fast nie. Wahrscheinlich, weil es viel einfacher ist, über Lehrpläne, Klassengrössen oder andere pädagogische Massnahmen zu reden – diese lassen sich anpassen. Lehrer hingegen sind Menschen. Es funktioniert nicht, sie alle paar Jahre in ein neues Schema zu pressen.

«Bildungsreformen sind nur erfolgreich, wenn sie sich für den Lehrer lohnen», sagt Urs Moser. Als Leiter des Instituts für Bildungsevaluation der Universität Zürich ist er eine Art

Kontrollleur der Schulen; er ist für die Durchführung der Pisa-Studie in der Schweiz mitverantwortlich. Es sei wichtig, die Lehrer in die Reformpläne einzubinden, sagt Moser. Höchste Zeit also, die Lehrerinnen ins Zentrum zu rücken und die Frage zu stellen: Was ist eigentlich ein richtig guter Lehrer? John Hattie hat davon eine genaue Vorstellung. Gespräche mit Forschern, Schulleitern, Verwaltungsvertretern und anderen Fachleuten zeigen: Sechs Fähigkeiten sind entscheidend.

1. Regie führen
2. Beziehung eingehen
3. Den Kindern zuhören
4. Leidenschaft zeigen
5. Die Eltern verstehen
6. Digitale Balance finden

[Ganzen Artikel lesen](#)

Man spricht deutsch

Weltwoche 16.3.2017

Schweizer Schüler können nicht mehr richtig Deutsch. Sie haben Mühe mit der Rechtschreibung und lesen nicht gut genug. Woran liegt das? Was ist zu tun?

Von Daniela Niederberger

Wie es ums Deutsch der Schweizer Schüler steht, weiss ein Redaktionsleiter aus der Ostschweiz aus eigener Erfahrung. Er stellt regelmässig Praktikanten ein und sagt: «Die Rechtschreibung ist bei einer Mehrheit absolut ungenügend. Und es ist reiner Zufall, wie sie Kommas setzen.» Fallfehler kämen häufig vor, «und den Genitiv kennt kein Mensch mehr». Er glaubt auch, dass die Schüler im Denken und in der Logik nicht genügend ausgebildet würden. Viele der jungen Leute, auch solche mit Matura, hätten Mühe, in Zusammenhängen zu denken.

Dass es beim Lesen hapert, weiss man seit den Pisa-Studien. Mängel gebe es auch bei der Rechtschreibung, so eine Studie der Universität Freiburg. 1650 Primarschüler mussten den deutschen Rechtschreibetest «Hamburger Schreibprobe» machen. Es zeigte sich, dass die Schweizer Schüler signifikant schlechter in der Rechtschreibung sind als Schüler in Deutschland und Österreich. Professor Erich Hartmann, der die Studie leitete, sagte gegenüber der Aargauer Zeitung: «Bei Wörtern mit orthografischen Besonderheiten wie Dehnungen, Verdoppelungen oder Tezett schnitten die Schweizer Kinder schon ab der zweiten Klasse schwächer ab als die deutschen.» Besonders erschreckend: 30 bis 45 Prozent der Schüler in der vierten bis sechsten Klasse schrieben noch stark lautgetreu statt orthografisch korrekt.

Systematische Vermittlung fehlt

Jetzt kann man einwenden, dass doch nicht alle Schüler Journalist werden wollten. Aber manch einer vielleicht Polizist. Doch die Polizeischulen haben Mühe, genügend Anwärter zu finden, weil viele die Deutschprüfung beim Eignungstest nicht bestehen.

Was sind die Ursachen dafür? Die wichtigste: Die Schule verlangt weniger als früher. Diktate etwa sind verpönt. «Sie gelten quasi als pädagogische Sünde», sagt eine Primarlehrerin aus dem Kanton Zürich, die seit dreissig Jahren unterrichtet. «Wenn einer noch Diktate macht, entschuldigt er sich fast.» Die Schule wolle keinen «Drill» mehr ausüben und gehe in die falsche Richtung. «Man warf bewährte Dinge über Bord, auch

das Auswendiglernen.» Ihre Schülerinnen und Schüler würden jedoch immer noch Gedichte und Texte auswendig lernen. «Sie verinnerlichen dabei Satzstrukturen und Ausdrucksweisen. Sie machen es gern», sagt die Lehrerin.

Urs Kalberer ist Sekundarlehrer, ebenfalls seit rund dreissig Jahren. Er sagt: «Es gibt immer mehr Lehrmittel, in denen nicht so viel verlangt wird. Es geht nicht mehr darum, Texte zu schreiben, sondern es geht in Richtung Lückentext.» Man wolle den Schülern möglichst viele Hindernisse aus dem Weg räumen. Besonders den sogenannten bildungsfernen Kindern. Beim Wörtereinfüllen kommen auch Afrim und Amina mit. Die Lehrmittel sind heute darauf ausgerichtet, Kreativität und Motivation zu fördern. Die Primarlehrerin sagt: «Wenn ich die Sprachlehrbücher von heute mit jenen von vor dreissig Jahren vergleiche, fällt auf, dass sehr viele Fantasy-Themen darin vorkommen und weit weniger Sachthemen.» Die Schüler sollen etwa zu Monstern und Fabelwesen Fantasiewörter entwickeln. «Das nimmt viel Zeit weg. Die Zeit für die systematische Vermittlung von Grammatik und Rechtschreibung nimmt stark ab.»

Dabei wären doch auch Sachthemen wichtig für den Wortschatz und die Begriffsbildung. «Man kann im Dialog Themen erarbeiten, man fragt, begründet, vermutet, erklärt und lernt vielfältige Ausdrucksweisen.»

Um die zarte Pflanze Motivation nicht kaputtzumachen, wird in der Primarschule erst spät mit dem Korrigieren von Fehlern der Schüler angefangen, nach dem Motto: «Hauptsache, sie schreiben gern.» «Dabei wollen die Kinder richtig schreiben», sagt die Primarlehrerin. Bei Zweitklässlern, die mit dem Schreiben beginnen, korrigiert sie noch nicht in die Texte hinein, weil zu viel korrigiert werden müsste. Sie schreibt den Text korrekt darunter, «damit sie das richtige Bild davon haben». In der dritten Klasse korrigiert sie dann. Auch um den Kindern kein falsches Selbstbild zu vermitteln. Ende der dritten Klasse sollen ihre Schüler fehlerfrei abschreiben können.

En vogue ist derzeit das Deutschlehrbuch «Die Sprachstarken» vom Klett-Verlag. Die Primarlehrerin besuchte einen Lehrer-Weiterbildungskurs zum Thema Rechtschreibung, in dem eine Verlagsvertreterin als Dozentin auftrat. Diese projizierte zum Einstieg einen Elternbrief an die Wand. Die Eltern machten sich Sorgen, dass ihr Kind die Rechtschreibung mit dem Lehrmittel nicht lerne. Die Referentin fragte in die Runde: «Händ Si au so schwierige Eltern?» Damit war die Denkrichtung vorgegeben. Die Primarlehrerin fand es aber nicht in Ordnung, dass Eltern, die sich darum sorgen, blöd hingestellt würden. Sie wehrte sich. Die Verlagsfrau entgegnete, dass die Schüler in neun Schuljahren jedes Rechtschreibproblem kennenlernen würden. Nur: Einmal gehört zu haben, dass man Referat mit «f» und nicht mit «v» schreibt, heisst ja nicht, dass man's auch weiss.

Ein weiterer Grund für das sinkende Deutschniveau ist der frühe Fremdsprachenunterricht. Fürs Frühfranzösisch und Frühenglisch gehen in der Primarstufe drei bis fünf Deutschlektionen flöten.

Fragwürdiges «Lesen durch Schreiben»

Hinzu kommen fragwürdige Methoden, wie den Kleinsten das Schreiben beigebracht wird. Etwa durch Lautieren. Statt erst Buchstaben zu lernen, um daraus Wörter zu bilden, zerlegt man die Wörter in Laute. Die Methode heisst «Lesen durch Schreiben». Auf Lehrer-online.de wird gerühmt: «Jedes Kind lernt Schreiben und Lesen seinem eigenen Tempo entsprechend. Kein Kind wird wie beim Fibelunterricht in einen Lehrgang <gepresst>. Fibelunterricht ist Frontalunterricht im Klassenverband und geprägt von Nachahmungslernen durch wiederholtes Üben, bei <Lesen durch Schreiben> geht es um ein weitgehend individuelles Lernen durch Einsicht.» Nachahmungslernen ist also schlecht. Dabei lernen doch das Baby und das Kleinkind alles durch Nachahmen.

Sekundarlehrer Kalberer bezeichnet das Leseverständnis vieler Schüler als «Katastrophe». Dafür verantwortlich seien auch hier die wenig fordernden Lehrmittel. Die meisten Leseaufgaben würden sich darauf beschränken, eine Stelle im Text zu finden. Da werde etwa gefragt: «Wie alt ist der Doktor?» Der Schüler oder die Schülerin scannten den Text: «Da, 41.» Dann der Antwortsatz: «Er ist 41 Jahre alt.» Das Verständnis für einen längeren Text wird so nicht eingeübt.

Die Primarlehrerin findet das schade. Sie liest sehr viel mit den Kindern, erklärt Wörter, bespricht Wendungen. «Das Denken wird angeregt. Und es findet eine Gemütsbildung statt, das Kind lernt, sich einzufühlen in die Figuren», sagt sie. Die Bücher müssten aber Werte vermitteln wie Freundschaft und Aufrichtigkeit.

Die Volksschule will zwar das Lesen fördern. Die Kinder können Bücher ausleihen und im Computerprogramm «Antolin» Fragen dazu beantworten. Doch der Computer ersetze das Gespräch in der Klasse nicht, kritisiert sie. Auch werde es immer schwieriger, gute Bücher zu finden. Die Neuerscheinungen sind sprachlich oft wenig anspruchsvoll.

Der Schule allein die Schuld zu geben für das mangelhafte Deutsch der Schüler, wäre aber falsch. «Wir sind es nicht mehr gewohnt, lange Texte zu lesen», sagt Urs Kalberer. Man hängt am Handy, liest Kurzfutter im Internet. Er fragte seine Schüler einmal, wie viele Whatsapp-Nachrichten sie pro Tag schreiben würden. Der Klassendurchschnitt lag bei fünfzig. «Die Jugendlichen schreiben also sehr viel. Nur kein standardisiertes Deutsch.»

Dass viele Kinder gern schreiben, zeigt der jährliche Schreibwettbewerb der Luzerner Zeitung für Schüler der fünften bis neunten Klasse. Das Interesse ist gross. Im Buch «Der Hund starb – was er nicht überlebte» sind Stilblüten der letzten Jahre vereint. Da liest man: «Der Fremde nahm das Messer und drückte es mir an die Kelle.» Und: «Ich drückte aufs Gas und rahmte sie.» Oder: «Meine schulischen Leistungen wurden schwächer und schwächer.» Ja, eben.

Sie wurden auch in Deutschland schwächer. Die Kultusministerin des links regierten Bundeslandes Baden-Württemberg hat nun in einem Brief an die Schulen gefordert, der Rechtschreibung wieder ihren zentralen Stellenwert zurückzugeben. Es ist «aus meiner Sicht zwingend erforderlich, dass orthografische Fehler von Anfang an konsequent korrigiert werden», schreibt sie. Sie will auch «systematisches (Ein-)Üben» stärken.

«Besser lesen» ist nicht messbar

NZZ am Sonntag vom So, 05.03.2017

Leserbriefe zu «Buben lesen anders», NZZaS vom 26. Februar

Regula Freuler gibt ein prächtiges Beispiel für alternative Fakten, allerdings nicht im Sinne der bekannten Sprecherin von Donald Trump. Die alternativen (das heisst beide möglichen) Fakten lauten: Mädchen lesen besser als Buben / Buben lesen besser als Mädchen. Beide Fakten lassen sich «wissenschaftlich erhärten».

Des Rätsels Lösung liegt darin, dass «besser lesen» nicht in eindeutiger Weise messbar gemacht werden kann. Deutlicher ausgedrückt: «Besser lesen» ist kein wissenschaftlich brauchbarer Begriff. Zur Verdeutlichung sei angefügt, dass die Aussage «Frauen leben länger als Männer» weder post-, noch alternativ-faktisch, sondern ganz einfach ein Faktum ist. Vermutlich würde nicht einmal Trump dies bestreiten. Die beschriebene Situation mit dem «besser lesen» ist leider in den Sozialwissenschaften fast allgegenwärtig. Begriffe wie «arm», «gleiche Arbeit», «gerecht» oder «Chance» lassen sich nicht oder nur sehr willkürlich präzisieren, treten aber gleichwohl ständig in

«wissenschaftlichen Studien» auf.
Urs Oswald, Zürich

Den «Schweizer Zuständigen» kommt diese Studie gerade recht. Sie suchen seit längerer Zeit Gründe, damit sie bei Pisa 2018 nicht mehr mitmachen müssen. Dabei spielen die Resultate dieser Studie keine Rolle beim Ländervergleich, weil ja alle Länder die gleichen Testvoraussetzungen haben. Was die Schweizer Zuständigen und Medien gerne verschleiern, ist die Tatsache, dass sich die Schweiz seit Pisa 2012 in allen Fächern ständig verschlechtert.

Warum ist das so? – Der IQB-Ländervergleich 2015 in Deutschland zeigt, dass diejenigen Bundesländer mit den meisten Reformen auf dem absteigenden Ast sind, wie der ehemalige Spitzenreiter Baden-Württemberg mit seinen neuen Gemeinschaftsschulen mit gemischten Lerngruppen. In der Schweiz wird schon seit Jahrzehnten reformiert. Seit 1990 wird in immer mehr Schulstufen der «Wochenplan» mit dem «selbstgesteuerten Lernen» eingeführt. Das selbstgesteuerte Lernen ist die Unterrichtsebene der «Kompetenzorientierung» beim Lehrplan 21 und soll den gemeinsamen Klassenunterricht völlig verdrängen.

Die Schweizer Zuständigen befürchten offenbar, dass sich dieser Paradigmawechsel beim Pisa-Test 2018 noch schlimmer auswirken wird, und versuchen nun alles, damit nicht die ganze Welt sehen kann, wie das bewährte Schweizer Bildungswesen an die Wand gefahren wird. Ist das bewährte Bildungsporzellan einmal zerschlagen, sinkt die Qualität der Schweizer Volksschule unwiderruflich auf billiges Plasticniveau.

Peter Aebersold, Zürich

Kommentar:

Aus meiner Erfahrung als Berufsschullehrerin halte ich doch daran fest, dass mehr junge Frauen gut lesen und schreiben können als ihre gleichaltrigen Mitschüler. Der Grund dafür ist ganz einfach: Viele Mädchen lesen von klein auf Bücher, während unter meinen männlichen Berufsschülern nur vereinzelt Leseratten zu finden waren. Ergänzend zu einem gut strukturierten Deutschunterricht in der Schule verfestigen Kinder und Jugendliche, die einen Teil ihrer Freizeit mit Lesen verbringen, nicht nur Rechtschreibung und Satzbau, sondern erweitern auch ihren Wortschatz. Deshalb ist es logisch, dass sie in der Regel «besser lesen» als wenig geübte Gleichaltrige, und selbstverständlich schreiben sie auch besser.

Marianne Wüthrich

Kein Ende der Geschichte!

Zeit-Fragen 14.3.2017

*von Dr. phil. René Roca, Gymnasiallehrer für Geschichte und Leiter des
Forschungsinstituts direkte Demokratie*

Der Lehrplan 21 (LP 21) wurde im Kanton Basel-Stadt in der gesamten Volksschule auf das Schuljahr 2015/16 eingeführt. Dazu gehören auf der Oberstufe (Sek I) auch Sammelfächer. Zukünftig gibt es anstatt Geschichte und Geographie das Sammelfach «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (RZG) und anstatt Biologie, Physik und Chemie «Natur und Technik». Als Historiker konzentriere ich mich auf das Sammelfach RZG. Was im Folgenden exemplarisch anhand des Faches Geschichte ausgeführt wird, gilt für alle Sammelfächer. Ich möchte betonen, dass ich als Gymnasiallehrer nicht nur als «Abnehmer» interessiert bin, was die Volksschule leistet, sondern dass mir die Volksschule insgesamt ein Anliegen ist. Sie legt das zentrale Fundament für unser

direktdemokratisches politisches System.

Der Wert des Fächerkanons

Einleitend muss festgehalten werden, dass der Wert des traditionellen, historisch gewachsenen Fächerkanons nicht genug betont werden kann. Er ist eine Frucht unserer Wissenschaftsgeschichte. Resultat war eine Struktur des Wissens, die an Schulen, aber auch in Bibliotheken und den Universitäten sofort augenfällig wird. Das Wissen ist also kein Sammelsurium und kann unter einem beliebigen Begriff neu «zusammengestellt» werden. Ein interdisziplinäres Arbeiten ist erst möglich, wenn strukturiertes Grundlagenwissen vorhanden ist. Speziell an der Oberstufe der Volksschule ist es nötig, dass kontinuierlich historisches Wissen vermittelt wird.

Ein Faktenblatt¹ des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt behauptet im Oktober 2016 das Gegenteil. Zu den Sammelfächern wird ausgeführt: «Der fächerverbindende Ansatz von Fachbereichen soll helfen, sich inhaltlich vom Denken in Einzellektionen und Themen zu distanzieren. Die Fachdisziplinen werden damit zur interdisziplinären Kooperation verpflichtet. Die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ist nicht in Disziplinen gegliedert [...]» Allerdings zeigt die aktuellste Version des LP 21, dass innerhalb des Sammelfaches RZG die Unterteilung von Geographie und Geschichte weitgehend beibehalten wurde. Aber anstatt Chronologie und systematischem Aufbau sind lediglich Themenbereiche oder -felder aufgeführt, zum Beispiel «Schweiz in Tradition und Wandel verstehen». Im aktuellen Stoffplan RZG BS ist dieser Themenbereich allerdings gar nicht vorgesehen. Das heisst, dass konkret im Unterricht Geschichte nur noch in einzelnen Fragmenten erkennbar ist, deren Gewichtung – ausser ein paar verbindlichen Inhalten – nicht festgelegt, sondern in das Ermessen der einzelnen Lehrpersonen gelegt ist.

Es ist fatal, auf den Wert des Begriffs «Geschichte» zu verzichten, denn damit verzichtet man auf die Spezifik historischen Denkens. Wenn primär ein thematischer Zugang zu Geschichte gemacht wird, so geht das zulasten eines Bewusstseins von Chronologie und Orientierung in der Zeit. Geschichtsbewusstsein und historisches Denken bleiben auf der Strecke.

Fach Geschichte besitzt wichtige Integrationsfunktion

Auch die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) als Vertretung der Schweizer Fachhistorikerinnen und Fachhistoriker forderte mit verschiedenen Stellungnahmen die durchgängige Führung des Fachs Geschichte als 2-Stunden-Fach in der Oberstufe. Ansonsten würden Kenntnisse historischer Zusammenhänge zunehmend verlorengehen: «Gerade die sind aber für selbständige Urteilsbildung und für das Verständnis der politischen Strukturen der Schweiz zentral.» Weiter unterstreicht die SGG: «Der Vermittlung von historischem und politischem Wissen über die Schweiz kommt zudem eine wichtige Integrationsfunktion zu, in einer Gesellschaft, in der viele junge Menschen in die Schweiz zugewandert sind, bzw. von ihren zugewanderten Eltern keine Vermittlung dieses Wissens erwartet werden kann. Geschichte bietet das notwendige individuelle und gesellschaftliche Orientierungswissen, auf dem Integrationsprozesse aufbauen können.» Das betrifft im speziellen auch den Kanton Basel-Stadt!

Der Widerstand gegen die Abschaffung von «Geschichte» von Lehrern, Dozenten, Fachkräften (unter anderem eine Petition, die über 1000 Personen unterschrieben haben), fruchtete nichts. RZG ist nun in Basel eingeführt, verbunden mit einem Abbau der Stundenzahl von vier auf drei Lektionen. Nun hängt alles an den Lehrkräften der Sek I, die sich unendlich abmühen und einmal mehr zu Recht frustriert sind. Die letztlich Leidtragenden sind die Schülerinnen und Schüler.

¹ https://www.edubs.ch/unterricht/lehrplan/volksschulen/einfuehrung-lehrplan-21/faecher-und-fachbereiche/faktenblatt-geschichte-und-geografie-in-den-fachbereichen-nmg-und-rzg/at_download/file

Unsinn von Sammelfächern stoppen!

Im Kanton Basel-Stadt fand keine seriöse Aufarbeitung der letzten grossen Schulreform (OS, WBS usw.) statt. Der LP 21 ist nun auf allen Stufen eingeführt. Basel wird einseitig als «Pionierkanton» dargestellt, und die Probleme werden unter den Tisch gewischt. Nun läuft man ins nächste Reformdesaster. Punkto RZG gibt es gravierende Mängel: keine Lehrmittel (auch keines in Planung); die Aus- und Weiterbildung ist oft sehr praxisfern und theorielastig; die Pädagogische Hochschule (PH) bietet einzelne Module an, im Moment existiert aber keine gesonderte Ausbildung für RZG; erst im Herbst 2017 startet die erste Ausbildung an der PH; es stehen also frühestens in sechs Jahren erste PH-Abgänger für RZG zur Verfügung. Die aktuelle Lösung des ED für dieses Problem: Es dürfen zwei und/oder fachfremde Lehrkräfte RZG unterrichten. Noch ist Zeit, diesen Unsinn zu stoppen!

Der Widerstand gegen die Sammelfächer als Teil des LP 21 wird immer breiter. Der Kanton Basel-Land hat bereits mit einer Initiative, die an der Urne angenommen wurde, erreicht, dass die Einzelfächer auf der Oberstufe erhalten bleiben. In diversen weiteren Kantonen werden die Sammelfächer in Frage gestellt. Auch anderen Elementen des LP 21 wird es im Lichte der pädagogischen Praxis so gehen

19. 3. 2017

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch

Spendenkonto: IBAN: CH55 0900 0000 8975 3598